

Antiquitäten

Autor(en): **Pier, Frank**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **34 (1966)**

Heft 2

PDF erstellt am: **26.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-567626>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ANTIQUITÄTEN

Wir wählen für dieses mehr auf Fasching gestimmte Februarheft die mit dem 4. Preis ausgezeichnete Kurzgeschichte, weil die eigentlich folgende (2. Preis) zu ernst gestimmt ist. Die Redaktion.

Ausgerechnet mir musste das zustossen! Und dabei sagten selbst meine Eltern, das Läuten des Telefons sei für mich faszinierender als eine Symphonie von Beethoven, und einer meiner Lehrer behauptete sogar, wenn mir in himmlischem Glanz ein Heiliger über den Weg liefe, würde ich mich sofort bei ihm erkundigen, ob sich sein Heiligenschein nach Belieben aus- und einschalten liesse. Diese Bemerkung sollte natürlich nur ausdrücken, wie hoffnungslos unromantisch ich bin. Leider erwies sich diese Ansicht als irrig.

Es kam ganz plötzlich und ohne jede Warnung. Ich ging — lediglich um den Weg abzukürzen — in unserer Stadt durch eine schmale verträumte Gasse, die von den Fremdenführern den Hochzeitsreisenden als Sehenswürdigkeit angepriesen wird. Ich hegte gerade den ketzerischen Gedanken, wie bald den Bewunderern der altertümlichen Fassaden alle Begeisterung vergehen würde, wenn sie in den engen Häusern ohne Sonne, Bad und WC wohnen müssten — da passierte es: Ein Gesicht hinter einer Glasscheibe... nichts weiter! Ich war bereits an dem kleinen Laden vorbei gehastet, als ich mir wie an einem Angelhaken vorkam. Es zog mich unerbittlich zurück, und ich heuchelte Interesse für die traditionsbeladenen Dinge im Schaufenster.

«Antiquitäten» stand in einer mit überflüssigen Schnörkeln versehenen Schrift auf der Glasscheibe — und das Gesicht dahinter bildete den lebhaftesten Kontrast zu dieser Bezeichnung. Es gehörte zu einem jungen Verkäufer, der die Gegenstände im Schaufenster auswechselte. Als er aufsaß, senkte ich verwirrt den Blick auf eine kleine türkisfarbene Vase — und plötzlich scheute ich mich, länger in den Laden hinein zu schauen. Zögernd ging ich weiter und dachte in einer völlig ungewohnten Sprache: «In seinen Augen ist ein Stück Himmel, und seine Wangen haben den Schimmer sonnengebräunter Perlen.» Dabei wusste ich genau, dass es sonnengebräunte Perlen gar nicht gibt.

«Du wirst doch nicht krank sein!» sagte meine Mutter, als ich abends am Fenster lehnte und zu aller Verwunderung von der Schönheit des Sternenhimmels sprach. Noch unbehaglicher wurde ihr, als ich mich in den folgenden Tagen zum eifrigen Bewunderer von Antiquitäten entwickelte. Es gab jetzt keinen Weg durch die Stadt, der mich nicht in jene malerische Gasse geführt hätte, und ich war bitter enttäuscht, wenn ich manchmal durch die Glasscheibe nur die betagte Inhaberin des Geschäftes sah.

Eines Tages fasste ich einen verwegenen Entschluss und betrat den Laden. Ich liess mir eine Spieldose vorführen, obwohl ich diese Dinger nicht ausstehen kann, und sagte: «Wie klingt sie angenehm!» Damit meinte ich aber in Wahrheit seine erklärende Stimme. Erst als er den Preis für die Klimperkassette nannte, fand ich betroffen in die Wirklichkeit zurück. Ich sagte, ich könne mich noch nicht entscheiden, ich würde ein anderes Mal wiederkommen.

Da mir meine Eltern nur ein schmales Taschengeld zubilligten, ging ich — meine Abneigung unterdrückend — in jenes Grusel-Kabinett, in das Tante Lotte ihre Wohnung verwandelt hatte, und überzeugte die unvermählte alte Dame, dass ihrer Raritätensammlung unbedingt noch eine Spieldose fehle. So konnte ich schliesslich mit Tante Lottes finanzieller Rückendeckung zum ersten Mal als

Käufer im Antiquitätenladen erscheinen. Die begüterte Tante war dann hellauf begeistert über das Spielwerk und sagte, ich solle doch auch weiterhin solche kleine Kostbarkeiten für sie aufspüren.

Diese Aufforderung befolgte ich so gründlich, dass die alte Dame bald nicht mehr wusste, wo sie all die Schätze unterbringen sollte. Ich aber war Stammkunde bei dem jungen Mann, der mich wie einen Sachverständigen behandelte und mir beflissen Antiquitäten vorlegte. Er hiess Lenz, und ich war schon glücklich, wenn ich ihm zum Gruss die Hand reichen durfte.

Als Tante Lotte nach einigen Monaten fand, ihr Bedarf sei jetzt mehr als hinreichend gedeckt, verkaufte ich einen Ring und meine goldenen Manschettenknöpfe, um weiterhin Kunde bleiben zu können, da endlich das Lächeln des Herrn Lenz persönlicher zu werden schien. Eine offensichtliche Bevorzugung lag auch darin, dass mir Neuerwerbungen zuerst angeboten wurden, ehe sie ins Schaufenster gelangten. Durch meine häufigen Besuche gerieten auch unsere Gespräche allmählich in privatere Bahnen, und ich begann schon zu überlegen, ob ich Herrn Lenz nicht bald zu mir einladen durfte.

An dem Tag, als ich die türkisfarbene kleine Vase kaufte, schien mir die Gelegenheit zunächst günstig. Herr Lenz war nämlich von besonderer Herzlichkeit, und er verschwieg mir auch nicht den Grund seiner strahlenden Laune: In Kürze werde er der Inhaber dieses Geschäftes sein! Ich gratulierte, aber dann erfuhr ich, dass seine Chefin endlich in die Heirat mit ihrer Tochter eingewilligt hatte.

An diesem Abend räumte ich meine antiken Erwerbungen, die immer etwas fremd in meinem modern-nüchternen Zimmer gewirkt hatten, in einen Schrank, und wenig später hörte meine Mutter auf, mich forschend aus den Augenwinkeln zu beobachten. Mein Leben glitt in die gewohnten Bahnen zurück, und kein Weg führte mich wieder in jene verträumte Gasse.

Zehn Jahre waren vergangen, und erst durch den Tod von Tante Lotte kam ich erneut mit altertümlichen Dingen in Berührung. Meinen Geschwistern und Vettern hatte die Verstorbene recht ansehnliche Summen vermacht, mir aber hinterliess sie den gesamten historischen Plunder — und nur, weil ich seinerzeit Interesse dafür geheuchelt hatte.

Meine Enttäuschung muss ganz offensichtlich gewesen sein, denn Dr. Alexander Ritter, Tante Lottes Rechtsanwalt, sagte tröstend, es befinde sich manches wertvolle Stück darunter, als er mir die Liste der Antiquitäten reichte.

Ich gestand, dass ich wenig Sinn für solche Sachen hätte, und er fragte nach kurzem Ueberlegen, ob er mir vielleicht dieses oder jenes abkaufen könne.

Natürlich hätte ich ihm sofort die ganze Sammlung zu einem Pauschalpreis überlassen, doch Dr. Ritter hatte eine seltsame zeitraubende Kaufmethode. Er kam etwa zwei- oder dreimal in der Woche, um sich langwierig jeweils einen einzelnen Gegenstand auszusuchen. Ich wunderte mich, dass ich für diese Sammler-Marotte Geduld und Verständnis aufbrachte. Hätte sich der etwa vierzigjährige Rechtsanwalt nicht als ungewöhnlich sympathischer Mensch entpuppt, ich würde zweifellos nach spätestens einem Monat die ganze Hinterlassenschaft einem Antiquar überantwortet haben.

Doch auch so lichtete sich langsam aber stetig die Zahl meiner Erbstücke, und durch die häufigen Besuche hatte ich mich mit Dr. Ritter so angefreundet, dass

ich eigentlich nicht recht verstand, warum er mich nie in seine Wohnung einlud, sondern lieber mit mir in irgendein Lokal ging.

Eines Tages merkte ich dann, dass ich plötzlich bemüht war, meine Gleichgültigkeit gegenüber alten Dingen zu überwinden, und später spielte ich sogar mit dem Gedanken, Antiquitäten nachzukaufen, damit mein Vorrat nicht so bald zur Neige ginge.

Diese Ueberlegungen führten mich schliesslich doch noch einmal in jene verträumte Gasse, die ich fast elf Jahre lang gemieden hatte. Meine heimliche Furcht, eine Begegnung mit Herrn Lenz könnte meine romantische Kinderkrankheit wieder aufflackern lassen, erwies sich als unbegründet. Mein Puls klopfte nicht schneller, als mir jetzt der versierte Geschäftsmann und zufriedene Familienvater mit gewinnender Höflichkeit seine Waren zeigte. Dass ich plötzlich zusammenzuckte, daran war nur die kleine türkisfarbene Vase schuld, die bis ins Detail jener glich, die vor kurzem Dr. Ritter von mir erworben hatte. In diesem Augenblick wurde mir bewusst, dass ich die ganze Zeit unwillkürlich den etwas behäbig gewordenen, aber immer noch sehr attraktiven Antiquitätenhändler mit dem eleganten, geistreichen Rechtsanwalt verglichen hatte. Und es war nicht nur der aparte Kontrast von Dr. Ritters frischem gebräunten Gesicht zu dem angegrauten Haar, der mir das gute Aussehen des Herrn Lenz jetzt ein wenig alltäglich und belanglos erscheinen liess. Die Zeit der Schwärmerei war einem stärkeren Reiz gewichen, und ich wusste nun, dass die Ueberlegenheit des reifen Mannes darin lag, dass seine Anziehungskraft nicht nur aus Aeusserlichem erwuchs.

Da fiel mein erstaunter Blick auf eine Biedermeier-Kassette, dann auf eine Diana aus Porzellan und später noch auf weitere Gegenstände, die Alexander Ritter vor nicht allzu langer Zeit von mir gekauft hatte. Der «Bewunderer und Liebhaber von Antiquitäten» veräusserte also seine Erwerbungen rasch wieder, und ich fand es unbegreiflich, dass ausgerechnet ich mit meiner Pseudo-Sammlervergangenheit nicht längst erraten hatte, weshalb Alexander Ritter so häufig Einkäufe bei mir machte.

Kurz entschlossen liess ich mir die türkisfarbene Vase einpacken und besuchte den Rechtsanwalt zum ersten Mal in seinem Heim. Etwas unsicher führte er mich in das Wohnzimmer. Wie erwartet, sah ich mich vergeblich nach alten Möbeln um. Die ganze Einrichtung war so modern und sachlich, als ob ich sie selber ausgesucht hätte. Ein wenig hinterhältig schälte ich die kleine Vase aus dem Seidenpapier und bat, sie als Geschenk neben jenes gleichaltrige türkisfarbene Gefäss stellen zu dürfen, das Dr. Ritter kürzlich von mir erworben hatte. Als er ablenken wollte, musste ich lachen, und er sah mir forschend in die Augen. Dann lachte er auch, und ich fragte, ob es nicht an der Zeit wäre, die Liebe zu den Antiquitäten auf einen lebenden Gegenstand unseres Jahrhunderts zu übertragen.

An jenem unvergesslichen Abend ahnten weder Alexander noch ich, dass wir künftig miteinander hübsche historische Dinge kaufen würden, allerdings nicht für die Wohnung, in der wir jetzt gemeinsam leben. Unsere Neigung zum Nüchternen, Sachlichen hat sich nicht geändert. Aber unsere Haushälterin, die rundliche, vorurteilsfreie Witwe Wantrich, schwärmt für Antiquitäten, und unsere «reichen Erfahrungen» in dieser Branche sind uns nun sehr von Nutzen, wenn wir ihr eine besondere Freude machen wollen.

FRANK PIER